

Universität Bern, 14. Juni 1989

Furchtlos gegenwärtig sein

Feministische Verantwortung angesichts der Technokratie

"Furchtlos gegenwärtig sein": Das Motto habe ich von Frauen in Palermo übernommen, die ich in diesem Frühjahr besucht habe. Hinter dem Motto steht weder eine feministische noch eine revolutionäre Theorie, und trotzdem hat der Satz die Evidenz und Präzision eines theoretischen Axioms. In der Tat ist er axiomatischer Ausdruck einer neuen Standortbestimmung der Frauen und eines revolutionären Bewusstseins.

Beides, sowohl die neue Definition der gesellschaftlichen und politischen Rolle der Frauen wie andererseits die Erkenntnis der Ursachen und Zusammenhänge der gesellschaftlichen Misstände ⁴⁴⁰¹ wie die Aktionsentwürfe zu deren Behebung und zur Schaffung einer gerechteren Welt wurden nicht im voraus formuliert, sondern "ergeben" sich aus der gelebten Erfahrung: einer nicht singulären, sondern tausendfachen Erfahrung der Ohnmacht gegenüber physischer und struktureller Gewalt und Unterdrückung.

Was sich nicht "einfach ergibt", ist die Realisierung des neuen persönlichen und gesellschaftlichen Entwurfs. Damit Entwürfe Realität werden, bedarf es des Handelns. Zwar ist das Denken "die einzige wirklich subversive Macht" (nach einer Formulierung Simone Weils), Denken im Sinn der Bewusstseinsarbeit, auch für die palermitanischen Frauen, die ihre Phantasie, ihren Verstand und ihre Urteilskraft aktivieren, die in sich gehen und zueinander gehen, fragend und ratend, und die die lang gehegten Gefühle des Schmerzes, der Trauer und der Wut umwandeln in Furchtlosigkeit. Nur handelnd wird Ohnmacht überwunden. Und so verlassen sie die geschlossenen Räume, in denen sie zumeist unter sich waren, die Küchen und Innenhöfe, aber auch die

Büros, die Unterrichtszimmer und Geschäfte. Sie treten hinaus in die Öffentlichkeit, stehen da und sind nicht mehr zu übersehen und zu überhören: in den Gerichtssälen, vor den Fernsehkameras, in öffentlichen Aemtern, in den lokalen Gemeinde- und Stadträten, als Abgeordnete im Landesparlament, in den Organisationen, die sie gegen Einschüchterung, Gewalt und Korruption aufgebaut haben, mit Zehntausenden von Mitgliedern nicht nur aus Palermo, sondern aus der ganzen Insel und aus dem übrigen Italien. Und ebenso wie sie sich Öffentlichkeit schaffen, nehmen sie die Fragen von öffentlicher Bedeutung hinein in ihre privaten Aktionsräume und Funktionen, sie integrieren sie in ihre Erziehungs- und Lehrtätigkeit, in ihre Geschäfts-, Forschungs- und Sozialtätigkeit, in die Ausübung ihrer Aufgaben in Verwaltung, Parlament und Regierung.

Alle diese Frauen durchbrechen die - nach den bekannten Regeln der Geschlechterdifferenz - ihnen als Tugend auferlegte Regeln des Duldens, der Zurückhaltung und der Unterordnung. Sie schweigen, zum Beispiel, nicht länger zu Verbrechern, deren Opfer sie einzeln und gesamthaft waren und sind, sie alle samt ihrer Kinder, sie klagen laut die Verbecher an und sie fordern mehr als Wiedergutmachung, sie fordern Gerechtigkeit. Sie seufzen nicht länger über das "System", das allein die Macht der Mächtigen vergrößere, sondern sie benützen ihre bisherige Ohnmacht als eine andere Macht und dringen in das System ein, um es mit dessen - ursprünglich nicht pervertierten - Mitteln, Mitteln der politischen Partizipation, der Rede- und Wahlfreiheit, zu verändern und zu erneuern. Sie beanspruchen die Parität, die ihnen von Gesetzes wegen zusteht, ohne darum zu bitten, und füllen sie aus. Das braucht Zeit; aber allein innerhalb der acht Jahre, seit die ersten koordinierten Aktionen der Frauen in Palermo begonnen haben, wurde schon viel erreicht: Eine neue "Norm"alität in der Beurteilung von Recht und Unrecht setzt sich mehr und mehr durch, auch wenn das Unrecht noch nicht geringer geworden ist. Das Bewusstsein um Normen und Praxis einer gerechteren Gesellschaft,

das die Frauen zum öffentlichen Handeln befähigt, greift um sich.

Die Frauen von Palermo sind nicht allein im Schaffen dieser neuen "Normalität". Quer durch die Parteien, durch die öffentlichen Funktionen und durch die privaten Zusammenhänge hindurch kooperieren eine wachsende Anzahl Männer im Kampf um eine Gegenwart und um eine Zukunft ohne Angst und Gewalt. Zwischen diesen Männern und Frauen, die sich engagieren, entwickelt sich, vom gleichen Ziel her, ein gegenseitiges Vertrauen für den Weg.

Das ist eindrücklich.

Ich muss gestehen, dass ich in Palermo viel gelernt habe, nicht nur was den zuletzt erwähnten Abbau der Geschlechterdifferenz und der damit programmatisch fixierten Feindbilder betrifft. Ich habe vor allem, einmal mehr, die Bedeutung der kleinen Schritte gelernt.

Mehr als kleine Schritte sind in einem Konzept der "furchtlosen Gegenwärtigkeit" nicht möglich. Dieses Konzept verhindert utopische Traumflüge und aufgebauschte Slogandeklamationen; vor allem verhindert es dogmatische, ideologische Verhärtungen. Es richtet sich zwar auf ein Ideal aus - das Ideal einer gerechteren Welt -, versteht diese Ausrichtung jedoch nicht zugleich als Erlösungsweg. Es vollzieht sich auf kontrollierbare und korrigierbare Weise und beweist so vorweg seine Richtigkeit, ohne im voraus Alleinrichtigkeit zu beanspruchen. In der Ausrichtung allerdings kann von den grossen Worten, die so schnell ideologieträchtig werden, nicht ganz abgesehen werden: letztlich dreht sich alles um "Gerechtigkeit" in Palermo. Gerade "Gerechtigkeit" aber bleibt befragbar auf die konkreten Inhalte hin, die damit gemeint sind. "Gerechtigkeit" heisst, zum Beispiel, Arbeit für alle, gleiche Persönlichkeitsrechte für alle, gleiche Gerichtsurteile für gleiche Vergehen, unabhängig von Herkunft und Rang derjenigen, die das Gesetz überschritten haben, heisst gerechte Verteilung des Bodens, der Güter

und des Mehrwerts, heisst gleichen Respekt vor den lebenswichtigen Bedürfnissen eines jeden Menschen, vor dem Bedürfnis nach menschenwürdiger Unterkunft, nach sauberem Wasser, nach Sicherheit auf der Strasse, nach Unterricht und Ausbildung der Kinder, letztlich nach Leben - und nach Glück. "Gerechtigkeit" heisst Gespräch und politisches Handeln statt Gewalt, heisst friedliches Zusammenleben der vielen nach einem gleichen Gesetz statt Herrschaft weniger nach der Massgabe von Willkür, Einschüchterung und Angst.

Alle diese Gerechtigkeitsvorstellungen gehen von der realen Gegenwärtigkeit aus, von der Wahrnehmung und vom Erleiden der Realität, wie sie Ergebnis der Geschichte ist und wie sie sich als "Operationsbasis" für die Zukunft präsentiert: von einer Realität der vielfältigen Bedrohung. Aspekte dieser Bedrohung sind das immer steilere Gefälle zwischen Reich und Arm, die Vergeudung und Verknappung der Erdressourcen, die Zerstörung der Städte als Lebens- und Kulturräume (im Sinn der gesellschaftserhaltenden, identitätsschaffenden Funktion der Kultur), die planmässige Marginalisierung und Ausmerzungen der Schwachen.

Dieser letzte Aspekt der vielfachen Bedrohung unserer Gegenwärtigkeit ist zentral auch in der Bewusstseinsarbeit, die wir heute leisten wollen, in der es um unsere private und politische Standortbestimmung geht: Standortbestimmung, von der aus wir unsere Existenz und unser politisches Handeln angesichts der zunehmenden Technokratie ausrichten. Analog zum palermitanischen Modell wollen wir uns auf unsere Erfahrung hin befragen, auf unsere intellektuelle, seelische und physische Getroffenheit, auf die Erfahrung gesamtexistentieller Ohnmacht - und Macht. Von der Erfahrung aus wollen wir eine theoretische Position formulieren und sie an der Erfahrung, im Austausch und Gespräch ständig neu überprüfen. Denn auch wir müssen auf der Hut sein vor der Verführungsmacht ideologisch dogmatisierter Sätze,

oder vor Sätzen, die zu Slogans und Propaganda degeneriert sind, aber weiter verwendet werden, als wären sie inhaltliche Aussagen. Auch in der Sprache, gerade in der Sprache ist grösste Verantwortung gefordert.

Wir wollen uns zuerst klarwerden, was wir unter "Technologie" verstehen; alle Gespräche und Workshops machen nur Sinn, wenn wir mit den Begriffen, die wir verwenden, dasselbe bezeichnen. Technologie ist eigentlich nichts Bedrohliches. Sie ist und bezeichnet die Wissenschaft vom Machen und Herstellen, worunter ursprünglich Kunst und Handwerk (techné), das Werk der Hände und der Handfertigkeit, verstanden wurde. Gegensatz zum Machen und Herstellen ist das Werden, die Existenzweise des Seins; die Wissenschaft vom Sein (to on) ist die Ontologie, respektive die Existentialontologie, wenn das Sein der Existenz Gegenstand des Sprechens ist (logos, legein).

Hannah Arendt, zum Beispiel, hat mit Genauigkeit über das Machen und Herstellen nachgedacht; die Reflexionen machen einen wichtigen Teil der "Vita activa" aus. Sie siedelt das Herstellen innerhalb der drei hierarchisch gegliederten menschlichen Grundtätigkeiten in der Mitte an zwischen dem Arbeiten, das keine Spuren hinterlässt in der Welt, das allein der Subsistenzerhaltung des Menschen und der Zyklizität des Stoffwechsels entspricht, und dem Handeln, dem politischen Handeln, das sich, bedingt durch die Tatsache der Pluralität und des Zusammenlebens der Menschen, auf der Voraussetzung der Freiheit mit dem Mittel der Sprache konstituiert und allein die Organisation und Fortdauer des menschlichen Zusammenlebens bezweckt.

Der Zweck allen Herstellens dagegen ist, nach Hannah Arendt, die Schaffung einer "künstlichen Welt von Dingen", die verfügbar ist, in der das Tätigsein sich nicht spurlos erschöpft, sondern Dauer schafft und damit ein Refugium in der entschwindenden Zeit, eine Welt der Dinge, die gebraucht und, wenn nicht mehr gebraucht, zerstört werden kann. Die Welt der Dinge ist die Welt des homo faber,

die Welt einer von ihm geschaffenen Gestaltlichkeit, die Welt der Zweck-Mittel-Kategorien, der Instrumentalität oder Werkzeughaftigkeit, der Austauschbarkeit, des Marktes, aber auch der Kultur, der Verfeinerung und der bezweckten Nutzlosigkeit. Die Erfindungsgabe und die Tätigkeit des homo faber bringen das zustande, was unbestrittenermassen "Fortschritt" bedeutet, nämlich Erleichterung der Last der Notwendigkeit und einer, mit zunehmender Kenntnis und Fertigkeit wachsenden, Diversifikation und Verfügbarkeit der Dinge, einer schier grenzenlosen Machbarkeit des Wünschbaren und Vorstellbaren.

All dies ist so lange nicht bedrohlich, als das Machbare kontrollierbar und vor allem korrigierbar bleibt, und als der Hersteller für sein Produkt zur Verantwortung gezogen werden kann. Dieser Bereich jedoch ist längst überschritten, und die Ueberschreitungen sprengen jede Möglichkeit der sprachlichen Darstellung. Stichworte müssen genügen: Auschwitz die Herstellung von Tötungsfabriken, die Machbarkeit millionenfachen industriellen Tötens. Hiroshima, die Herstellung ferngelenkter Massenvernichtungsmittel, die Machbarkeit millionenfachen anonymen Tötens. Genmanipulation, moderne Biotechnik, die Herstellung unterschiedlichster genetischer Verbindungen in allen Bereichen des Lebens, im Bereich der Pflanzenproduktion, der Tierproduktion u n d der Menschenproduktion, die Machbarkeit millionenfachen manipulierten, instrumentalisierten Lebens.

Nicht Technologie ist heute mehr das Thema, nicht mehr das Sprechen vom Herstellen und Machen, sondern Technokratologie, das Sprechen und Nachdenken über die wachsende ~~HEXXXXXXXXXXXXX~~ Technokratie, über die wachsende Herrschaft schier allmächtiger Macher und über die Herrschaftsform nicht mehr korrigierbarer Machbarkeit, mit ihren Eingriffen ins Lebendige.

Diese Eingriffe sind Ueberschreitungen: Das Machen bemächtigt sich des Werdens. Ob im Beenden des Werden oder im

Initiieren des Werdens, ob in der Technik des Tötens oder in der Technik der genetischen Manipulation und Reproduktion, die technokratische Herrschaft ~~über die Existenz der Dinge~~ hat sich etabliert als Herrschaft über Form, Art, Gebrauch und Dauer des Lebens, in völliger Analogie zur Herrschaft über Dinge. In Begriffen der Wissenschaft bedeutet dies die technologische Abschaffung der Ontologie und der Existentialontologie und deren Instrumentalisierung im Dienst der Technokratie. Und es bedeutet die Aufhebung der bis zu dieser technologischen Transgression unumstößlichen kategorischen Norm, dass allein die Instrumentalisierung von Dingen zulässig ist; nie und auf keinen Fall aber die Instrumentalisierung von Menschen. (Einschub, eventuell: ~~Auch~~ Tiere sind nicht Dinge, auch hier scheint mir die Instrumentalisierung zu ihnen fremden Zwecken - Tierversuche - unstatthaft).

Während der Wert der Dinge sich gerade durch deren Instrumentalisierbarkeit ergibt, durch deren Nützlichkeit, besteht der Wert des Menschen allein in seinem nicht-geschaffenen, nicht-aufhebbaren und nicht-austauschbaren Subjektsein: in ihm selbst und in nichts ausserhalb seiner selbst.

Hierin, in der Bestimmung menschlichen Subjektseins als Selbstzweck, bestimmt sich die Würde der menschlichen Person. Gewiss, es gibt noch religiöse Bestimmungen der Personenwürde, etwa die der Gotteskindschaft oder die der Reziprozität von Eigenliebe und Nächstenliebe. Aber diese Bestimmungen sind viel konditionaler, scheint mir; sie setzen zumindest voraus, dass wenigstens eine gleiche religiöse Basis angenommen wird. Die Subjekthaftigkeit jedoch ist eine Bestimmung von grösster Allgemeinheit, eine Norm, nach der sich die Regeln des Handelns zu richten haben. Weil sie jedoch von grösster Allgemeinheit ist, besteht die Gefahr, dass sie nicht mehr erkannt werden kann. Sie bedarf daher eines Masstabs der Erkennbarkeit.

Dieser Masstab ist die eigene Existenz, welche Garantie des eigenen Personseins und damit des Subjektseins ist, unabhängig davon, ^{wie} ich beschaffen bin, ob ich gesund oder krank ^{sei, Frau oder Mann,} bin, ^{im} Vollbesitz meiner Kräfte oder infirm, ob ich Pass und Heimatrecht habe oder ob ich ein Flüchtling sei, unterwegs zwischen Heimat und nirgendwo, ob ich reich sei oder arm, stark oder schwach. Selbst wenn ich das schwächste Element in der menschlichen Pluralität wäre, würde ich für mich Subjektsein und Personenwürde beanspruchen. Aus diesem Kriterium der untrüglichen Erkennbarkeit des Allgemeinen im Besonderen (Kant spricht von der "Menschheit" in jedem Menschen), leitet sich eine kategorische Regel des Handelns ab, sowohl des zwischenmenschlichen, ~~gesellschaftlichen~~ Handelns wie des po-

litischen Handelns. Diese Regel lautet, dass die Achtung, die dem schwächsten Element der menschlichen Vielheit entgegengebracht wird, Masstab für die Achtung menschlichen Personseins überhaupt ist. Das heisst in letzter Konsequenz, dass, wenn Foeten mit genetischen Störungen allein auf Grund dieser genetischen Störung, zum Beispiel der Trisomie 21, "abgetan" werden sollen (wie dies, zum Beispiel in den USA, schon als gesellschaftliche Regel gilt und allmählich auch bei uns zur Regel wird), das Personsein jedes Menschen in Frage gestellt ist. Das heisst, dass keine Mensch Achtung vor seinen personalen Grundbedürfnissen erwarten kann (die, in der Umkehrung, den Grundrechten entsprechen), wenn nicht der noch am meisten behinderte Mensch - ob er körperlich, intellektuell oder gesellschaftlich nicht voll über alle seine Fähigkeiten verfügen könne - die volle Achtung der Grundbedürfnisse erfährt.

Diese Regel, scheint mir, kann auch Grundlage des Entscheidens und politischen Handelns im Zusammenhang der neuen Technologien sein, das heisst deren, bezüglich deren Zulassung und Legalisierung, soweit sie von

gesetzgeberischen Prozessen erfasst werden können, und deren Anwendung, soweit sie für uns als einzelne in Frage kommt.

Es kann im Bereich der Gen- und Reproduktionstechnologie keine andere Regel des Entscheidens und Handelns gelten als in allen übrigen Bereichen des zwischenmenschlichen, gesellschaftlichen und politischen Handelns. Dass wir Kindern mit Respekt vor ihrem Personsein begegnen und nicht über sie verfügen wie über Dinge, dass wir Kranken und Alten diesen Respekt zukommen lassen und sie nicht wie Dinge nach Nützlichkeits- und Gebrauchskategorien bewerten, dass wir die Lebensbedürfnisse von Flüchtlingen, ihr Bedürfnis, irgendwo zuhause zu sein, zu arbeiten, zu einer Gemeinschaft zu gehören und möglicherweise sogar glücklich zu sein, ernstnehmen und nicht die Flüchtlinge wie Waren, wie Dinge herumschieben, dass wir Fremdarbeiter nicht ausbeuten, nicht ausnutzen, wie wir Dinge "zu Ende" nutzen, dass Frauen nicht wie Waren be- und gehandelt werden, ob sie Schweizerinnen seien oder Thailänderinnen, dass für Frauen und Männern in allen gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen nicht ~~unterschiedliche~~ ungleiche Regeln gelten, sondern nur die eine Regel der Achtung vor dem gleichen Personsein, dass daher auch die gleiche Anerkennung und Verwirklichung politischer paritätischer Partizipation, gleicher Lohn für gleiche Arbeit oder gleiche Funktion usw. Selbstverständlich sind, sein müssen - all dies und mehr ergibt sich aus der einen grundsätzlichen Norm.

Unsere Verantwortung, die wir gerade auch als feministische Verantwortung verstehen, muss der Verwirklichung dieser Grundregel gelten. Hier sind wir aufgefordert, "furchtlos gegenwärtig zu sein", von diesem Standort aus müssen wir unseren Widerstand und unseren Kampf gegen jede Form gewalttätiger Herrschaft, damit auch gegen die Technokratie, aktualisieren, koordinieren und unermüdlich führen. Ich

denke jedoch, dass das Ausmass der Aufgaben u n d die geschlechterübergreifende Allgemeinheit der Grundregel eine: gemeinsame. "furchtlose Gegenwärtigkeit" von Frauen und Männern nötig machen: für eine gerechtere Welt.

Wie wir diesen Aufgaben gerecht werden wollen, im Gebiet der Medizin, der Biologie, in der genetischen Forschung, in Unterricht und Erziehung, über Aufklärungsarbeit in der Presse, durch die grösste Aufmerksamkeit im Umgehen mit der Sprache (zum Besipiel dürfen Begriffe wie "Marginalisierung" von Menschen, "Rand" existenzen, "Rand" gruppen nach der Regel der gleichen Subjekthaftigkeit aller nicht mehr verwendet werden, ist doch jeder Mensch gleich zentral), durch die Uebernahme v n Funktionen in den Parlamenten und Exekutivräten von Gemeinden, Kantonen und im Bund - all dies wollen wir im Lauf des Tages in Workshops besprechen und aufarbeiten. Von der Philosophie her ist es nur möglich, Grundlagen der Reflexion zu erarbeiten. Für Ihre Mitarbeit herzlichen Dank.